

INTERVIEW KATAJUN AMIRPUR

„Unsere Universität ist sehr weiß“

Köln hat mit der Professorin als erste Hochschule in Deutschland eine Beauftragte für Rassismuskritik ernannt.



Die Einrichtung der neuen Position an der Universität Köln, hier einer der Hörsäle, hat bereits zu Reaktionen an anderen Hochschulen geführt.

FOTOS (2): DPA

Frau Amirpur, wie kam es dazu, dass die Universität Köln die Stelle einer Beauftragten für Rassismuskritik geschaffen hat?

AMIRPUR Dass Köln als erste Universität Deutschlands diese Beauftragungsfunktion für Rassismuskritik einrichtet, heißt nicht, dass wir an der Universität zu Köln mehr Rassismus haben als anderswo, sondern dass wir das Problem aktiv angehen. Der Prorektor für Akademische Karriere und Chancengerechtigkeit kam mit der Frage auf mich zu, ob ich Interesse an dieser Position habe. Meine erste Reaktion war: Nein!

Warum das?

AMIRPUR Ehrlich gesagt fand ich mich zu weiß. Ich persönlich habe keine so starken eigenen Rassismuserfahrungen gemacht – was eben daran liegt, dass ich so weiß bin. Ich dachte zunächst, in dieser Position sollte jemand sein, der Ausgrenzungserfahrungen stärker repräsentieren kann als ich. Denn es geht ja auch um Sichtbarmachung. Und: Ich bin keine Rassismus-Forscherin. Mit Rassismus habe ich mich nur im Rahmen des anti-muslimischen Rassismus als Professorin für Islamwissenschaft beschäftigt.

Wie ging es weiter?

AMIRPUR Ich habe geschaut, wer

denn außer mir – ich war außerdem noch Gleichstellungsbeauftragte – diese Position übernehmen könnte. Und dabei stellte ich fest, dass die ganze Uni doch sehr weiß ist. Wir haben ein ganz klares strukturelles Problem an dieser Stelle – und ich nehme an, dass das an anderen Hochschulen genauso geht: Schwarze Angestellte an der Uni findet man – so hat es die Rassismusforscherin Maisha Auma einmal formuliert – vor allem als Reinigungspersonal. Unter den Studierenden ist das anders, aber der Weg an die akademische Spitze ist offenbar für Menschen mit Migrationshintergrund, für Menschen, deren Hautfarbe nicht weiß ist, versperrt. Da fragt man sich natürlich, warum das so ist. Warum spiegelt es sich in der Professorenschaft nicht wieder, dass wir in der Studierendenschaft immerhin 32 Prozent Studierende mit Migrationshintergrund haben? Und als ich mich näher mit diesem Thema beschäftigte, war mein Interesse als Beauftragte für Rassismuskritik nachhaltig geweckt.



Wie definieren Sie Rassismus?

AMIRPUR Eine wichtige Erkenntnis ist sicher: Man braucht keine Rassen für Rassismus. Das ist mir bereits in meiner Zeit als Professorin in Hamburg klar geworden, wo mein Thema Islam in Deutschland war. Muslime werden meist zu einer Gruppe zusammengefasst, und sie werden „rassifiziert“, um einen Begriff zu benutzen, den Mark Terkessidis erfunden hat. Dabei hat eben beispielsweise ein iranischer Muslim sehr wenig mit einem tunesischen Muslim gemein. Diesen Gruppen werden aber bestimmte Merkmale zugeschrieben – meist natürlich negativ – und darüber werden sie dann abgewertet. Diese Form von Rassismus findet man überall, wenn man genauer hinschaut. Natürlich auch an der Uni. Es gilt zu sensibilisieren und aufzuklären. Denn oft reagieren Menschen, die sich rassistisch geäußert haben mit dem Satz „Das habe ich doch so gar nicht gemeint“, oder Akademikerinnen und Akademiker denken „So etwas passiert mir doch nicht“. Aber es pas-

siert eben doch, und darüber müssen wir uns klarer werden.

Was soll die Stelle der Beauftragten für Rassismuskritik an der Kölner Uni bewirken?

AMIRPUR Zunächst einmal ist es eine Scharnierstelle für alles, was schon an der Uni Köln an verschiedenen Punkten läuft: So etwa das Autonome BIPOC (Black Indigenous People of Colour)-Referat, ein Zusammenschluss von BIPOC Studierenden der Universität zu Köln. Ziel des Referates ist es, sich für marginalisierte und rassifizierte Gruppen an der Universität einzusetzen. Dann haben wir das „Forum Decolonizing Academia“, das im Wintersemester eine tolle Vorlesungsreihe veranstaltet, indem es um das schwierige Erbe unserer Fächer geht, also konkret: Wie kolonial waren wir hier an der Uni Köln? Gleichzeitig hat die Einrichtung dieser Position hier in Köln durchaus zu Reaktionen an anderen Hochschulen geführt, die Kontakt zu mir aufgenommen haben. Das heißt, eine Aufgabe wird auch die Vernetzung zum Thema Rassismus in der Hochschulwelt sein. Hinzu kommt: Wir haben hier in Deutschland wenig Forschung zu rassismuskritischer Lehre, da sind die USA und Großbritannien deutlich weiter. Ich werde mir dort also

auch Anregungen zum Thema holen. Dass es an der Uni Köln aber durchaus schon ein Bewusstsein für Rassismuskritik gibt, zeigt sich zum Beispiel dadurch, dass die Vertrauensdozentinnen und -dozenten der Universität ein Papier zur Ächtung des „N-Wortes“ erarbeitet haben. Solche Initiativen gibt es längst nicht

an jeder Universität in Deutschland.

Welche Anlaufstellen bietet die Uni Köln für Menschen, die Rassismuserfahrungen gemacht haben?

AMIRPUR Es gibt einerseits die Rassismuskritische Beratung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dieses Angebot richtet sich sowohl an Frauen und Männer, die an der Universität zu Köln rassistische Diskriminierung erfahren, als auch an alle Beschäftigten, Fakultäten oder Institutionen der Universität, die sich kritisch mit Rassismus in Lehre, Forschung und Seminarräumen auseinandersetzen möchten. Damit ist Rahab Njeri betraut. Auch Studierende, die an der Universität zu Köln rassistische Diskriminierung erfahren, haben die Möglichkeit, eine rassismuskritische Beratung in Anspruch zu nehmen. Das Angebot wird von der Therapeutin Jessie Marie geleitet. Sie bietet als externe Beraterin Unterstützung, Vermittlung und Beratung für Studierende an, die konkrete rassistische Vorfälle melden oder über Belastungen aufgrund von rassistischer Diskriminierung sprechen möchten. Das Angebot gibt es seit 2019, und es wird gut angenommen.

INFO

Katajun Amirpur ist Expertin für den Islam

Persönlich Katajun Amirpur wurde 1971 in Köln geboren, ihr Vater ist Iraner, ihre Mutter Deutsche.

Lehre Von 2011 bis 2018 war Katajun Amirpur Professorin für Islamische Studien an der Universität Hamburg. Seit April 2018 ist Amirpur Professorin für Islamwissenschaft an der Universität zu Köln.

Schwerpunkte Ihre Forschungsschwerpunkte sind Iranische Intellektuellengeschichte, Islam und Gender, Reformdiskurse im Islam, Islamische Umweltethik und „Öko-Islam“, Iraner in Deutschland sowie Schiitischer Islam.

ISABELLE DE BORTOLI FÜHRTE DAS GESPRÄCH.

Start für das Berliner Institut für Islamische Theologie

BERLIN (epd) Pandemiebedingt fast drei Jahre nach seiner Gründung feiert das Berliner Institut für Islamische Theologie (BIT) an der Humboldt-Universität jetzt offiziell seine Eröffnung. Die Feier komme zum richtigen Zeitpunkt, da jetzt alle Professuren besetzt seien, erklärte der Direktor des BIT, Serdar Kuruz, in Berlin.

Es wird einen engen Austausch mit katholischer und evangelischer sowie jüdischer Theologie geben

Zu dem Festakt wurden neben der Berliner Wissenschaftssenatorin Ulrike Gote (Grüne) unter anderem der Gründungsdirektor des Instituts für Islamische Theologie, Michael Borgolte, und vom Bundesforschungsministerium Staatssekretärin Kornelia Haug sowie der kommissarische Präsident der Humboldt-Universität, Peter Frensch, erwartet. Den Festvortrag hielt der Berner Islamwissenschaftler und Arabist Reinhard Schulze.

Am BIT wird nach Angaben des Instituts sowohl sunnitische als auch schiitische Theologie in ihrer gesamten Breite erforscht und gelehrt. Zudem gebe es einen engen Austausch mit der katholischen und evangelischen Theologie an der Humboldt-Universität sowie mit der jüdischen Theologie etwa an der Universität Potsdam. Im Sommersemester 2022 waren am BIT 160 Studierende eingeschrieben. Die jungen Theologinnen und Theologen würden für eine Laufbahn im Schuldienst, in der Moscheegemeinde ebenso wie in der Zivilgesellschaft und Wohlfahrtspflege vorbereitet, hieß es. Am BIT gibt es sechs Professuren unter anderem für Islamische Religionspädagogik, Recht, Philosophie, Textwissenschaften und vergleichende Theologie.

KOLUMNE DOZENTENLEBEN

Wofür brennst Du?

Fragezeichen kreisen um die Studierenden: „Wie geht das?“ Ein Minimal Viable Product (MVP) ist zum Semesterende abzuliefern. Auf Deutsch ein minimal brauchbares Produkt, das elementare Funktionen in der Praxis erfüllt – hier ein Geschäftsmodell für Digitale Zwillinge im Klimaschutz. MVPs formen Firmen, so entstand die Online-Plattform Airbnb. Deren Gründer vermieteten Zimmer der eigenen Wohnung und befragten systematisch alle Gäste. Hieraus wuchsen jährlich drei Milliarden US-Dollar Umsatz. MVPs bilden den Gegenentwurf zu Ewigkeitsprojekten und Abhak-Modulen. Sie benötigen Ideen, Flow und Feuer.

Ideen entstehen beim Weglassen: Smartphone weg. Jeder Blick kostet 20 Minuten für die Rückkehr zum Thema. Massiver Medienkontakt mindert Empathie, die es für Ideen braucht. „Work-Life-Balance-Methode“ vergessen. Sie

Kreativität hat viele Gesichter. Mit ständiger Ablenkung durch Medien und ewigem Sicherheitsdenken findet man nur schwer den eigenen Weg. Ein Appell für Offenheit und Mut.

Edda Pulst ist Professorin für Digitalisierung an der Westfälischen Hochschule.

FOTO: PULST



suggeriert, das Aufteilen in „Beruflich“ und „Privat“ mache kreativ. Mal das Reisen mit Rücktrittsversicherung meiden! Der vermeintlich sichere Tunnel durch die Welt verschließt den Blick aufs Leben.

Multitasking über Bord! Die Laune, alle Bälle gleichzeitig zu jonglieren, überfordert Akteur und Umwelt, tötet Kreativität. Keinem Scheinwerfer nachjagen – Ideen verglühen darunter. Anerkennungs-zähler aus: Die Herzchen, die „Likes“, die Lollies für Wichtigsein. Das „Ich“ ignorieren. Weg mit der Angst, Leben zu verpassen. In den Müll mit Zielen der Eltern, die Elite-Uni, Promotion, gar Professor vorsehen. Vielleicht eine Lehrere? Die Energiewende sucht Meister und Master.

Ideen benötigen „Flow“, Englisch für Fließen. Total konzentriert in einer Aufgabe versinken und glücklich spüren, ihr gewachsen zu sein. Menschen im Flow ist wurscht, was andere über sie den-

ken; sie fragen nie, ob das schon alles gewesen sein soll. Flow malt im Kopf neue Linien, die sich um vier Buchstaben ranken: F, L, O und W. F steht für die Freude, mitten im Leben zu sein, die Welt mit eigenen Schritten auszumessen. L für das Lachen, auch über sich selbst – die Prise Unbefangenheit, die ich in Jordanien und im Iran liebe. Wer lacht, glaubt an sich: Macht, Status, Gehalt sind irrelevant. O für die Offenheit, Fremdes in eigene Begriffe zu fassen. W für den Weg, auf dem wir die bekannte Realität verlassen und eine neue betreten.

Flow braucht Feuer; echte Begeisterung – weit mehr als nur ein Strohhalm. In jedem Studierenden stecken Ideen, Flow und Feuer. Es muss daraus nichts Großes entstehen, nur ein MVP, aber selbst gemacht. Ab liefern statt Abtauchen. Folglich lautet die Frage: „Wofür brennst Du?“

So einfach geht das!